

Gottesdienst am 24.12.2019 in der Paulus- und Johannes-Kirche, Berlin

Superintendent Johannes Krug

Wer einen Baum schmücken möchte, holt erst mal die Kiste mit dem Weihnachtsschmuck hervor. Und wenn der Baum erst mal steht, einigermaßen geradesteht, geht es los. Alle Jahre wieder. Und was wir dann an den Baum hängen, war schon so oft dabei. Z.B. der Strohstern, wir wissen noch, wer den mal gebastelt hat. Oder die Christbaumkugel – die hing schon am Baum der Großeltern, weißt Du noch? Und an das Kind in der Krippe, an das erinnere ich mich noch, da war ich selbst noch klein.

Alle Jahre wieder: Der Schmuck am Baum ist Schmuck, und doch viel mehr als nur Deko. Ist wie der Heilige Abend überhaupt voller Erinnerungen, Geschichten und Tradition. Und das mitten in einer Welt, die sich immer rasanter dreht und verwickelt, sich in immer kürzeren Abständen verändert und uns Änderungen abverlangt. In einer Zeit, die atemlos geworden ist und uns den Atem nimmt. In dieser Welt, in unserer Zeit wird Tradition fast schon exotisch.

Der Heilige Abend hat etwas geheimnisvoll-Besonderes. Und dazu gehört, dass diese Nacht so wunderbar quer steht zum rasanten Zeitgeist. Heute ist Dienstag, und doch ist dieser Abend so ganz anders als alle anderen Abende. Das allein macht ihn schon so wertvoll. Denn Bewegung braucht Halt. Wer vor Veränderungen steht, braucht Balance. Und in atemloser Zeit sind Momente, in denen wir Luft holen, nicht aufzuwiegen mit Gold. Und doch steckt noch mehr in der Weihnachtstradition: Sterne, Christbaumkugeln und Krippe sind Schmuck mit Botschaft. Tradition, gute Tradition, ist kein Selbstzweck, sondern eine Erinnerung, die uns orientieren und wachmachen soll. Davon erzählt dieses Märchen:

Es war einmal ein Prinz, der lebte im Reich des Lichts. Und weil ein Prinz im Märchen nun einmal mutig sein muss, stellten ihm seine Eltern eine Mutprobe. Er sollte eine Perle holen, die versteckt war im Reich der Dunkelheit. So machte er sich auf den Weg. Er suchte, suchte lange. Und fand erstmal – gar nichts. Im Laufe der Zeit vergaß er immer mehr, wer er war, woher er kam und was sein Auftrag war. Er, der Prinz aus dem Reich des Lichts, wurde denen aus dem Reich der Dunkelheit gleich. Seine Eltern, klar, wie Eltern so sind, waren besorgt, je länger er fortblieb. Also schrieben sie ihm einen Brief, erinnerten ihn an seinen Auftrag und an sein eigentliches Zuhause: „Vergiss nicht, Du gehörst ins Reich des Lichts. Komm zurück!“ Diesen Brief las der Prinz, und mit dieser Erinnerung in der Tasche machte er sich erneut auf die Suche. Und natürlich fand er dann die Perle und auch den Weg nach Hause. Dort lebte er glücklich. So endet das Märchen.

Stern, Kugeln und das Kind in der Krippe sind wie ein Brief an uns. Der erinnert uns daran, wer wir sind, eigentlich, wohin wir gehören, der will uns wachmachen. Dafür ist die Weihnachtstradition da. Von ihr will ich reden.

Allerdings ist es in unseren Tagen auch nicht gerade leicht, über Tradition zu reden. Denn dieses Wort scheint gerade in die falschen Hände zu geraten. Da gibt es Leute, die reden heute zu laut und zu falsch von ihr: die, tönen laut von Heimat, aber vor allem geht es ihnen um die, die draußen bleiben sollen. Die zündeln kalkuliert mit Worten und sehen überall Fehler außer bei sich selbst. Sie stilisieren sich als Opfer, doch was sie da von sich geben, geht auf Kosten der Schwächsten. Ich finde das dürftig und feige. Wenn das ihr Brief sein soll, den sie uns anbieten, stehen darin nur hohle, aber gefährliche Phrasen. Die Weihnachtstradition spricht eine ganz andere Sprache:

Das Kind in der Krippe war Zeit seines Lebens ganz in der Nähe derer zu finden, die man damals lieber draußen gesehen hätte. In der Geburtsnacht waren es Hirten. Mit denen wollte niemand in der Zeit damals zu tun haben. Doch das neugeborene Kind war nah dran an ihnen, und das nahm alles, was später kam, schon voraus: Kranke, Arme und Schlitzohren – Jesus war und blieb nahbar: allen, auch und gerade ihnen. Bis zum letzten Atemzug ging er das größte Risiko, das Menschen eingehen können: sich auf Menschen einzulassen. Abstandhalten, das ist vergleichsweise bequem. In der Nähe liegt das Risiko. Wie in der Liebe: Denn wer liebt, wird schön, aber lebt gefährlich. Denn wer liebt, ist verletzlich. Jesus hat Nähe riskiert, das Glück der Liebe erfahren und war bereit, seine Verletzlichkeit als ihren Preis zu bezahlen. Das Kind in der Krippe erinnert uns alle Jahre wieder: So bist Du auch gedacht. Bist ein Wesen der Liebe, hast auch mal so gelegen als kleines Kind. Damals und wie oft eigentlich später warst Du angewiesen auf die Nähe anderer Menschen. Also bleibe nahbar für Andere, wenn sie Dich brauchen, über deine Komfortzone hinaus. Auch wenn dir das weh tut, man dich trifft, verletzt oder enttäuscht: mach niemals Schluss mit der Liebe – bewahre sie, glaub an sie, und wenn du heute verletzt bist, riskier sie morgen neu. Dann hast du den Sinn des Lebens gefunden, bist bei dem Kind in der Krippe und damit bei dir selbst angekommen. Das ist das erste.

Das zweite: die Christbaumkugel. Ihr Glanz, Funkeln und Leuchten – darum geht es. Dieses Kind in der Krippe, es trägt wie jedes Kind in sich schon die ganze menschliche Würde, die heute und hierzulande als unantastbar gilt. Dafür steht der Glanz, das Funkeln und Leuchten: menschliche Würde. Wenn ein neugeborenes Kind das Licht der Welt erblickt, ahnen wir das, spüren die Größe in dem ganz Kleinen. Doch im Laufe der Jahre vergisst man sie leicht. Der Alltag und alles, was an ihm dranhängt, legt seine Patina über den Glanz, der uns mitgegeben ist. Und doch bleibt er uns, kein Alltag,

keine Falten, Kratzer oder Schrammen, die uns das Leben so zugefügt hat, können unserer Würde etwas anhaben. Wir sind und bleiben Ebenbild Gottes, in diesen Worten sagt es die Bibel. Groß bleibst du, selbst wenn das Leben dich auf die Seite der Kleinen gestellt hat. Voller Würde bleibst du, selbst wenn andere deine Würde mit Füßen treten. Und voller Glanz, auch wenn du das selbst im Alltag vergisst. Darum glänzen, leuchten, funkeln die Kugeln in der Heiligen Geburtsnacht von Bethlehem. Eine Nacht im Jahr, damit wir auch an allen anderen Tagen des Jahrs wach bleiben für den menschlichen Wert und Würde: in uns und bei den Anderen, die wir nicht zu den Unseren zählen. Der Glanz des Lebens ist uns Menschen gemeinsam. Das ist das zweite.

Und schließlich, drittens, der Stern. Er steht für Orientierung. Die Weisen aus dem Morgenland, so heißt es, fanden mit dem Stern den Weg zur Krippe. Und tatsächlich hat auch ein Lebensweg so viele Abzweigungen, Kreuzungen und Gabelungen, dass die Chance sich zu verlaufen, ganz schön groß ist. Enttäuschte Liebe folgt leicht dem Schild, auf dem steht „Resignation“. Und wer den Glanz vergisst, biegt leicht falsch ab und verläuft sich im Gestrüpp aus Bitterkeit, Zynismus oder Selbstmitleid. Und wer den selbsternannten Heimataposteln hinterherläuft hat sich sowieso verrannt. Der Stern zeigt einen anderen Weg: Nach Bethlehem, zum Kind in der Krippe und damit zu einem Ziel, das uns mit allen verbindet: Liebe und Würde aller Menschen unter der Sonne. Das ist die Weihnachtstradition, uralte und vom feinsten. Ein Land, das sich an dieser Tradition orientiert, nenne ich gerne meine Heimat.

Wie wär's: Wenn wir in ein paar Wochen Krippe und Christbaumkugeln wieder in ihren Kisten verstauen – lassen wir doch einen Stern draußen. Hängen wir ihn an einen Ort unseres Alltags: das Fenster, den Badezimmerspiegel oder ins Büro. Und wenn der Alltag nach uns greift mit

harter Hand, dann möge uns dieser Stern erinnern an diese Heilige Nacht.
Dann soll uns der Stern ein Wegweiser sein, auf dem steht: „Erinnere dich
an das Krippe und daran, wie du gedacht bist. Geh den Weg der Würde und
Liebe. Hier lang - zum Leben“. Fröhliche Weihnachten! Amen